

Die Radikalisierung wächst auf den Ruinen des Ultraliberalismus

Der echte Krieg könnte noch bevorstehen, wenn es nicht gelingt, jungen Menschen neue Chancen zu verschaffen

Joëlle Stolz

Weniger als eine Woche genügte nach den Attentaten von Paris, um die Identität aller Opfer, aber auch ihrer Mörder zu kennen. Eine Woche, während deren ich mich wie alle Pariser an gewisse Bilder habe gewöhnen müssen. Soldaten in Militärmontur in der U-Bahn, Autos mit heulenden Sirenen, Polizisten mit Sturmge- wehren im oberen Stock der Buchhandlung FNAC mit ihren Regalen voll von Büchern über Islam und Jihadismus. Passiert das wirklich bei uns?

Ja, und sogar bei mir, die ich seit zwanzig Jahren im zehnten Arrondissement wohne, nordöstlich der Seine, in einem der beiden jungen und trendigen Bezirke – der andere ist der benachbar- te elfte –, wo die islamistischen Attentäter am 13. November eine Spur von Blut, zerfetztem Fleisch und Gehirnschubladen hinterließen.

Der zehnte Bezirk – das Dreieck zwischen Barbès, Strasbourg-Saint-Denis und dem Platz der Republik – ist derjenige „wo unsere Stadt sich am treuesten geblieben ist“, schreibt in *Le Monde* Thomas Clerc, der Autor von *Paris, musée du XXIème siècle* (eine Anspielung auf Walter Benjamin) und Liebhaber der Gegend. Rund um die Place de la République findet man noch die Seele des Paris des 19. Jahrhunderts, während sich manche Pariser Bezirke in Museen verwandelt haben.

Seit 15 Jahren ist die nordöstliche Seite, neben dem Canal Saint-Martin, unwiderruflich „bobo“ (bourgeois-bohème) geworden. Aber auf der Seite der Rue du Faubourg-Saint-Martin – meine Straße – hat der zehnte Bezirk noch ein sozial und kulturell gemischtes Gesicht, das sich stets mit den Tendenzen der Wirtschaft verändert hat. Mitte der 1990er-Jahre etwa war die Gegend ganz im Zeichen der Kinderkleidung, mit unzähligen Werkstätten, wo man fleißigen Nähmaschinen arbeitete – meist unter Bedingungen, die von dem, was das offizielle Arbeitsrecht vorschrieb, weit entfernt waren.

Asien und Afrika

Die Arbeiter, die auf den Trottoirs Kleidungsstücke herumkarren, stammen heute wie einst aus Sri Lanka, Pakistan oder Bangladesch, ihre Feste werden in bunten Zügen auf der Straße zelebriert, während chinesische Prostituierte bei der Kreuzung Strasbourg-Saint-Denis auf Kunden warten und die schwarzafrikanischen Friseurinnen die Rue du Château d'Eau besiedeln haben.

Seit einem Jahr beobachte ich bei jedem Aufenthalt die Fortschritte der Gentrifizierung meiner Gegend. Kaum ein Monat vergeht, ohne dass eine Boutique, ein Restaurant, ein schickes Lebensmittelgeschäft öffnet, wo junge Leute ihre E-Mails abrufen und

mit der anderen Hand vegetarische Tapas essen.

Ganz in der Nähe rufen in den Internetcafés die asiatischen und afrikanischen Arbeiter ihre auf anderen Kontinenten zurückgebliebenen Familien an. Sie können es sich nicht mehr leisten, im Bezirk zu wohnen. Aber ihre Präsenz im alltäglichen Leben gibt den „Bobos“ – ich bin eine davon, wie viele Pariser Journalisten – das Gefühl, im Zentrum eines kulturellen Meltingpots zu leben, weit weg von der traditionsbewussten Bourgeoisie oder von der provinziellen „weißen“ Bevölkerung, die Front National wählt. Eine Art moralischer Bonus. Eine angenehme, aber trügerische Illusion.

Denn die Attentate vom 13. November haben zwei Seiten unserer Welt aufgedeckt – die eine sym-

pathisch, die andere schrecklich. Auf der einen Seite kreative, offene Menschen, die sich in die globale Wirtschaft gut eingefügt haben, für die gesammelte Flugmeilen das sicherste Zeichen des sozialen Erfolgs sind. Auf der anderen Seite verzweifelnde und kaltblütige Menschen, zum Selbstmord bereit, die in ihrer Art auch den „hypermobilen Menschen“ im



Die trügerische Illusion des friedlichen Meltingpots wurde am 13. November zerstört.

Sinne eines Jacques Attali verkörpern: Wie ihre Opfer genauso „connected“ und agil im Internet, weichen die Terroristen jede Grenze auf und haben keine anderen Wurzeln mehr als ein mythisches Kalifat.

Für den Philosophen Bernard Stiegler, Denker der digitalen Gesellschaft, sind diese Attentäter

kaum religiös. Ihre Radikalisierung wächst auf den Ruinen des Ultraliberalismus, an dessen Spitze sich die „vier Reiter der Apokalypse“ befinden: Google, Apple, Facebook und Amazon. Diese riesigen Firmen, die in hohem Tempo eine digitale Wirtschaft und die künstliche Intelligenz vorantreiben, werden Millionen Arbeitsplät-

ze vernichten – diejenigen unserer Kinder. Das kann nur zum Krieg führen, sagt Stiegler, solange wir nicht eine andere Wirtschaft erfinden, eine, die nicht jede Hoffnung nimmt.

JOËLLE STOLZ (63) ist Österreich-Korrespondentin von „Le Monde“ und Radio France Internationale.

Europa der Hoffnung und Europa der Angst

Trotz ihrer tiefen ideellen und strukturellen Krise: Die EU bleibt die Erfolgsstory des 21. Jahrhunderts

Paul Lendvai

Nach der Epochenwende 1989 und der in konsequenten Schritten verwirklichten Erweiterung der Europäischen Union von sechs auf 28 Staaten schien ein Traum vieler Europäer in Erfüllung zu gehen. Der Traum, auf einem Kontinent zu leben, der nicht durch Mauern, Stacheldrähte, Wachtürme und Minengürtel zerschnitten ist, in einem Europa der Vielfalt, in dem Menschen sich frei bewegen und Ideen, Güter und Dienste ungehindert ausgetauscht werden können. Wenn auch die zu lange bleibende Gleichheit der Lebenschancen bei den Bürgern Osteuropas Ernüchterung und Enttäuschung ausgelöst hat, ist der Zauber des Westens weltweit ungebrochen geblieben.

Statt eines – wie in den Römern Verträgen formuliert – „immer engeren Zusammenschlusses der europäischen Völker“ steckt die Union heute in einer tiefen ideellen und strukturellen Krise. Die zentrifugalen Kräfte werden nicht nur nicht eingedämmt, sondern auch infolge der akuten Krisensituationen im Nahen und Mittleren Osten verstärkt. Kein Wunder, dass angesichts der Anschläge der Terrormiliz „Islamischer Staat“ und der Rückschläge in Irak und Afghanistan, der Eurokrise, des

Ukraine-Konflikts und der Völkerwanderung vor dem Hintergrund der Solidaritätsverweigerung durch die neuen Mitgliedsstaaten das Gefühl der Verunsicherung und der Hilflosigkeit immer mehr überhandnimmt.

Alle Umfragen bestätigen, dass das Vertrauen in die Problemlösungskraft der einzelnen Regierungen und der Institutionen der EU (Rat, Kommission und Parlament) viel geringer geworden ist. Angesichts des Gefühls der Überwältigung und der Orientierungslosigkeit erzielen vor allem rechts-, aber auch links-populistische Parteien mit europa- und systemkritischen Tönen überraschende Erfolge. Nicht alle gemäßigten Mitte-rechts- und Mitte-links-Parteien können der Versuchung der machtpolitisch nützlichen, aber mit Blick auf die angeblich geheiligten Grundwerte höchst riskanten Bündnisse mit den extremen Populisten widerstehen.

Rückblickend muss man feststellen, dass die Erweiterung der Union ihrer Vertiefung weit, gefährlich weit vorausgeeilt ist. Von einem politischen Grundkonsens kann weder in der Griechenlandkrise noch bei der Antwort auf die Herausforderung durch die Völ-

kerwanderung noch bei der Reform der Institutionen gesprochen werden. Zu den Gemeinplätzen der gegenwärtigen Debatte gehören die Beteuerungen, dass die Gemeinschaft aus Krisen immer gestärkt hervorgegangen sei.

Angesehene Historiker und Politologen warnen, dass der Einigungsprozess keineswegs unumkehrbar sei. Ohne einen echten Schutz an den Außengrenzen des gemeinsamen Schengenraums und ohne eine Lastenteilung ist der Zusammenhalt der 28 Mitgliedsstaaten akut gefährdet. Wenn man die Reden der Ministerpräsidenten der Slowakei und Ungarns, Tschechiens und Polens und zugleich das entsprechende Echo in einem Großteil ihrer Medien über die Flüchtlingspolitik und die „enorme Gefahr“ durch Migranten liest, ist es schwer zu glauben, dass diese Regierungen die gleiche Meinung vertreten wie etwa die deutsche, schwedische oder österreichische: Europa muss dem Terror trotzen, die Bürger und deren Würde schützen, aber eine offene Gesellschaft bleiben.

Vor dem Hintergrund der globalen Auswirkungen der an verschiedenen Orten fast gleichzeitig ausbrechenden Konflikte ist es

verständlich, warum diese gefährliche Phase oft so beschrieben wird: „Die Welt ist aus den Fugen geraten.“ Es herrscht Ratlosigkeit, und die Gefahr der Renationalisierung wird von Tag zu Tag größer.

Kollektives Gift

Der Nationalstaat ist ein unverzichtbares Bauelement für die europäische Integration, und das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl darf nicht mit dem Nationalismus gleichgesetzt werden. Die Gründungsväter der Europäischen Gemeinschaft wussten, dass Europa am Gift des Nationalismus, an der kollektiven Selbstverherrlichung schon zweimal zugrunde gegangen war.

Für mich persönlich, der seit vielen Jahren die Sprengkraft des Nationalismus analysiert, ja zum Teil am eigenen Leib erlebt hat, bleibt die EU trotz aller Schwächen die absolute politische Erfolgsstory des 20. Jahrhunderts, die wir mit allen möglichen Mitteln gegen die nationalistischen und populistischen Brandstifter auch im 21. Jahrhundert verteidigen müssen.

PAUL LENDVAI (86) ist Publizist, Buchautor, Kolumnist des STANDARD und Moderator des „Europastudio“. Stark gekürzter Text einer Rede anlässlich der Herbsttagung des Katholischen Akademikerverbandes in Wien.



Paul Lendvai sieht Gefahr der Renationalisierung.

Foto: Imago